Frühlingsnacht

Autor(en): **Herwegh, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634567

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 18. März

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Frühlingsnacht.

Von Georg Herwegh.

So selge Stille traf ich nie!
Kaum lispelts in den Zweigen,
Als hätten ein Geheimnis sie
Den Menschen zu verschweigen.

Kaum plätschert noch die Welle fort,
Kaum knospets in den Hecken,
Als gälte es, die Sterne dort
Am Himmel nicht zu wecken.

Die guten Geister senken sich
Auf ihren Strahlen nieder
Und bringen, die bei Tag entwich,
Die Ruh den Träumen wieder.

Mein Schifflein treibt im Sturm allein,
Und niemand will es retten;
So müd dies Haupt, es schläft nicht ein —
Ich muß ihm tiefer betten.

Die heilige Haarnadel.

Eine Kriegsnovelle von Alfred Fankhauser.

2.

Maibach sann . . . .

Maibach wandelt über einen sommergrünen Hügel. Ein weißer Fußweg duckt sich wie eine Schlange ins Gras, hüpft über einen bebuschten Abhang und verschwindet im Wald. Der Wald ragt mit schlanken Tannen empor. Ueber den Wipfeln schwebt heller Mädchengesang. Maibach schreitet den Pfad entlang, bis an die bebuschte Welle. Da taucht ein blonder Mädchenkopf aus den Büschen, eine schlanke Gestalt fliegt herab und an ihm vorüber wie ein Reh, den Pfad zurück bis an die Linde. Er folgt. Sie bricht einen Lindenzweig und spricht: „Hut ab, Herr Maibach!" Er gehorcht. Sie formt den Zweig zum Kranz und legt ihn auf sein Glanzhaar. „So gefallen Sie mir!" Sie hüpft um ihn und betrachtet ihn von allen Seiten, rückt den Kranz zurecht und singt dabei:

Mit Kränzen und mit Bändern
Wir schmücken Dir Dein schönes Haupt . . . . .

Zierlich, leis und innig. Maibach lacht. „Nun müssen Sie auch gekrönt sein, Fräulein Ida!" Sie guckt neugierig. Er löst die blauseidene Krawatte und legt sie auf das lichte Haar, die Schleife über dem linken Auge ziehend. Sie schüttelt Locken und Schleife und läuft in die Wiese hinein, wo die weißen Margriten blühen, pflückt einen Strauß davon, steckt eine unter das blaue Diadem und kommt zurück. Schlank und biegsam ist ihre Gestalt, wie eine Pappel im Winde, wie ein schönes, windumwehtes Licht. Sie lächelt: „Ist das schön?" Er läßt sich auf der Bank unter der Linde nieder. Sie auch, aber am andern Ende. Sie plaudert lieb und gütig wie ein Kind, aber klug wie eine Vielerfahrene. Die Stimme klingt bald wie Fastnachtsmusik, bald wie ernsthaftes Glockenläuten. Weiße Hände halten den Margritenstrauß fest und ruhig über den Knien; das weiße Kleid fällt wie kostbare Teppiche über die zarten Glieder nach den Füßen ab. Er sieht wie weiß ihre Haut, wie zart ihre Wangen, wie blau die Vergißmeinnichtaugen sind und empfindet ein süßes Glück in ihrem Anschauen. Seltsam, wie seine Wildheit und Unersättlichkeit so sanft und genügsam werden in ihrer Gegenwart! Wie der schöne Leib ihn erfreut und besser macht. Er war ein wilder Geselle bis dahin, ein Verächter der Frauen und vieler Frauen Leid. Keine fesselte ihn. Jede begehrte ihn — nun, es durfte ihn keine anklagen. Keine rühmte sich seiner Schwäche — bis Ida kam. Ida Lerchenbühl, die Pfarrerstochter, die da neben ihm sitzt und plaudert. Je mehr sie plaudert, um so mehr schweigt er. Lächerlich! Er wird befangen wie ein Kind. Und lacht über seine Befangenheit. Sie sieht es und fragt auf einmal:

„Was schauen Sie mich so seltsam an?"

Er antwortete nicht.

Sie schaudert zusammen; seine Blicke haben sie mit Sturm und Glut erfüllt. Und sie sitzt geduckt wie ein scheues Vögelein, er aber bleibt an seine Ecke gebannt wie ein Verhexter.

„Spazieren wir," ruft sie auf einmal und springt auf. Er zugleich. Sie bleiben steh'n und seh'n sich in die Augen.